

Ulrich Engel OP

„Geht hinaus‘, (...) nicht: ‚Setzt euch hin und wartet, ob einer kommt‘“ (Alfred Delp SJ)

Festvortrag zum Jubiläum 20 Jahre KSG Edith Stein Berlin am 14. April 2024

Liebe Studierende,
liebe Mitglieder des Gemeinderats,
liebe Juliane, liebe Karen, lieber Max,
liebe ehemalige KSGler*innen,
liebe Gäste,

von dem französischen Philosophen und Kulturwissenschaftler Michel de Certeau SJ (1925–1986) – einem Jesuiten! – habe ich gelernt, in meinen Texten und Vorträgen den Ort offenzulegen, von dem aus ich im Blick auf mein Thema spreche.¹

Ich stehe hier vor euch und Ihnen als jemand, der eine Geschichte mit Hochschul- und Studierendengemeinden hat. Meine erste Begegnung mit einer KSG fand in Münster statt. Anfang der 1980er Jahre studierte ich dort Theologie und Germanistik. Bald schon engagierte ich mich in der KSG, lernte andere Studierende kennen und knüpfte Freundschaften. Die Gemeinde wurde mir Heimat: menschlich wie spirituell, politisch wie liturgisch.

Dennoch spürte ich in meinem Innersten, dass ich nach etwas anderem suchte. Mich trieb die Frage um, wie ich mein Leben als Christ leben wollte. Und ich nannte das, was ich da anfangs noch sehr diffus suchte und in der KSG Münster zunehmend vermisste, „Verbindlichkeit“. Zu jedem Semesterwechsel verschwanden Menschen, die mir und für unsere Arbeit wichtig waren, aus der Gemeinde: Uniwechsel, Studienabschluss, Veränderung der eigenen Interessen... Es gab viele Gründe. Gute Gründe. Natürlich! Ich aber suchte Menschen, die ihr christlich grundiertes Leben mit mir verbindlich teilen wollten. Dafür war ich bereit, mein Leben mit ihnen zu teilen. Verbindlich. Auf Dauer.

¹ Vgl. Michel de Certeau, *Mystische Fabel. 16. bis 17. Jahrhundert*. Aus dem Französischen von Michael Lauble. Mit einem Nachwort von Daniel Bogner, Berlin 2010, 290: „Wer spricht von wo aus?“

Nach gut zwei Jahren entschied ich mich deshalb, in den Dominikanerorden einzutreten. So gesehen stehe ich hier und heute als Dominikaner vor euch und Ihnen nur deshalb, weil ich mich vor ziemlich genau 40 Jahren gegen die Kirchenform KSG entschieden habe.

Obwohl der Eintritt ins Noviziat der Dominikaner ein einschneidender Schritt in meiner Biographie war, bin ich doch auch als Ordensmann der Sozialform KSG einigermaßen treu geblieben. Denn immerhin habe ich – für Predigerbrüder (so der offizielle Name der Dominikaner) höchst bedeutsam – am 16. März 1985 in der KSG Berlin (West) meine allererste Predigt gehalten. In der Meinekestraße (einer Seitenstraße zum Ku’damm) residierte man damals in einer höchst großbürgerlichen Gründerzeitwohnung mit einem rundum verspiegeltem Salon, der als Kapelle und Partyraum, als Vortragssaal und Esszimmer diente.

Später dann war die KSG Berlin (West) – inzwischen nach St. Ansgar im Tiergarten umgezogen und nach dem hl. Thomas Morus benannt – Ort meines studentischen Pastoralpraktikums.

Und noch einmal Jahre später, am 13. Juni 2001 (ich war gerade ganz nach Berlin umgezogen), durfte ich auf Einladung von Thomas Brose in der KSG Maria Sedes Sapientiae Berlin (Ost) am Frankfurter Tor in Friedrichshain einen Vortrag zur mittelalterlichen Mystik halten.

Hier nun, in der KSG Edith Stein Berlin, bin ich über die 20 Jahre hinweg – zusammen mit anderen – zu so etwas wie einer „Ständigen Vertretung“ geworden. Sehr gerne übrigens!

Last but not least kommt hinzu, dass ich als Mitarbeiter des Katholischen Akademischen Ausländer-Dienstes die in der KSG Edith Stein Berlin beheimatete meist große und immer tolle Gruppe der Stipendiat*innen des KAAD seelsorglich im Auge zu behalten versuche.

Meine Entscheidung gegen die KSG Münster vor vier Jahrzehnten hat mich allem Anschein nach der Kirchenform Studierendengemeinde doch nicht dauerhaft entfremdet. Zum Glück!

Liebe Festgäste,

genug jetzt über mich und meinen Ort, von dem aus ich spreche. Ich komme zu Sache.

Wir leben in komplizierten Zeiten, die in ihrer ganzen Ambivalenz und mit ihren Ungleichzeitigkeiten auch die Leben der Menschen in der KSG prägen oder beeinflussen:

- der Überfall Russlands auf die Ukraine und damit ein Krieg mitten in Europa,
- der Terroranschlag der Hamas auf unschuldige Menschen in Israel,
- die Vergeltungsangriffe des israelischen Militärs im Gazastreifen,
- der Drohnenangriff des Iran auf Israel in der vergangenen Nacht,
- der massenhafte sexuelle und geistliche Missbrauch durch katholische Kleriker und die Vertuschung dieser Verbrechen durch nicht wenige Hierarchen und Verantwortungsträger,
- der rasante Aufstieg der AfD und die rechtsradikalen, menschenverachtenden Phantasien der Identitären Bewegung,
- der Klimawandel und die viel zu zögerliche Reaktion der Weltgemeinschaft,

und so weiter, und so weiter, und so weiter...

Wie soll man angesichts all dessen eine Position finden und behaupten: persönlich, gemeinschaftlich, in der Hochschulpastoral?² Wesentlich für eine Studierendengemeinde in dieser Gemengelage ist nicht ihre Befindlichkeit oder ihr Zustand: groß oder klein, stark oder schwindend, progressiv oder regressiv, in Bewegung oder gelähmt. Entscheidend ist vielmehr ihr Inhalt, dem sie sich verpflichtet weiß und der ihr die Richtung weist: das Evangelium, Jesu Botschaft vom Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit. In Wort und Tat. Eine Botschaft, die erfülltes Leben anstrebt. Für alle.

Allein um dieser Botschaft willen gibt es die Kirche. Sie ist Mittel, Werkzeug und Instrument unseres Glaubens. Unser Auftrag ist nicht, für das Überleben der Kirche zu sorgen: nicht für das Überleben der Berliner Kirche, nicht für das das der deutschen Kirche, nicht für das der Weltkirche mit dem Papst an der Spitze, und auch nicht für das Überleben der KSG in Berlin.

Vielmehr ist es unser Auftrag, für das Heil und Wohl der Menschen da zu sein. Wir sind nicht Mitglieder der Kirche, um die Strukturen der Kirche funktionstüchtig zu halten, sondern um uns im Projekt Jesu Christi zu engagieren: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Joh 10,10b) So heißt es im Johannesevangelium.

² Im Folgenden orientiere ich mich in einigen Passagen an Klaus Hagedorn, Standortsuche für eine Hochschulgemeinde in der Wohlstandsgesellschaft, in: ders. (Hrsg.), Biotop der Ermutigung. 25 Jahre Hochschulpastoral in Oldenburg, Oldenburg 2008, 25–56.

Liebe Zuhörer*innen,

nicht allein Studierende, aber eben auch sie, erfahren eine große Unübersichtlichkeit, die alle Lebensbereiche durchzieht. Der kulturelle Sockel, der unser gesellschaftliches Miteinander und ihre Einrichtungen getragen und das Verhältnis von Institution und Individuum in der Vergangenheit bestimmt hat, zerbröselt zunehmend mehr. Diese Entwicklung ist Teil eines Prozesses, der alle Institutionen betrifft: Parteien, Gewerkschaften, verfasste Religionen. Zugleich haben solche schwindenden Bindungskräfte auch Auswirkungen auf das einzelne Individuum und seine Identität. Denn Identität wird heute wesentlich weniger als in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch durch Traditionen und Institutionen geformt und gesichert. Vielmehr wird die Ausbildung der eigenen Identität einer jeden und einem jeden von uns zur ureigensten Aufgabe. Biografien sind also nicht mehr vorgegeben, sondern aufgegeben, Wir müssen unsere Biographien inszenieren, herstellen, sozusagen wie ein Mosaik zusammensetzen. Jede und jeder lebt auf eigenes Risiko. An mir und nur an mir liegt es, ob ich in der Lage bin, die vielfältigen Erfahrungen, Rollenerwartungen und Pläne in einen vernünftigen und konsistenten Sinnzusammenhang zu integrieren.

Die hier nur ansatzweise skizzierten Individualisierungsprozesse haben dazu geführt, dass die meisten Menschen alleine leben: ohne eine konstante, stabile Gruppe, die sie schützt, und ohne Lehrerinnen und Lehrer, die ihnen eine spirituelle Grundausbildung an die Hand geben. Eine Ressource, ohne die wir unsere Träume und Hoffnungen kaum langfristig bewahren können.

Die Folge: Viele Menschen – und unter ihnen nicht wenige Studierende – fühlen sich unsicher, verlassen oder überfordert.³ Inmitten des riesigen Angebots auf dem unübersichtlichen Markt der Möglichkeiten, inmitten der unzähligen Lockungen und Einladungen, die sich uns eröffnen und zu denen Werbung und Medien zu verführen suchen, wächst bei vielen Menschen – bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen zumeist stärker als bei

³ Im Wesentlichen orientiere ich mich – neben eigenen subjektiven Beobachtungen – an jüngeren Jugendstudien: Mathias Albert / Klaus Hurrelmann / Gudrun Quenzel / Kantar, Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort – 18. Shell Jugendstudie, Verlagsgruppe Beltz Weinheim Basel 2020; Marc Calmbach / Bodo Flaig / James Edwards / Heide Möller-Slawinski / Inga Borchard / Christoph Schleier, SINUS-Jugendstudie 2020 – Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Bundeszentrale für politische Bildung Bonn 2020; Simon Schnetzer / Klaus Hurrelmann, Trendstudie: Jugend in Deutschland – Sommer 2022. Jugend im Dauerkrise-Modus – Klima, Krieg, Corona, 2022.

älteren Generationen – ein Gefühl der Leere: Leere angesichts der (Über-)Fülle! Und das kann massiv verunsichern.

Denn Wesentliches ist einfach nicht mehr sicher: der künftige Arbeitsplatz nicht, die dauerhafte Beziehung, eine bezahlbare Wohnung⁴, der Lebenssinn überhaupt, meine Identität: „Ich ist ein Anderer“, so formulierte es einst der französische Dichter Arthur Rimbaud: „Je est un autre!“⁵

Und auch der Horizont der Zukunft ist nicht einfach voll von Sinn, sinn-voll. Sinn muss gesucht werden, und wenn ich meine, ich hätte wenigstens einen Zipfel von seinem glänzenden Gewand gepackt, rutscht er mir auch schon wieder aus den Händen. Speziell jüngere Menschen erwarten von der Zukunft und vom Fortschritt heute eher wenig Gutes. Sie ahnen, dass es ihnen trotz massiver Anstrengungen nicht so gut gehen wird wie den eigenen Eltern. Der globale Klimawandel, politische Nationalismen, unilaterale Wirtschaftskonzepte und brutale Verteilungskriege um die notwendigen Energieressourcen dieser Welt machen Angst vor der Zukunft. Von den Kirchen als Institutionen erwarten die meisten Menschen in diesem Zusammenhang nicht viel. Die jüngeren meistens noch weniger.

Liebe Studierende, liebe Hauptamtliche, liebe Gäste,

für die Pastoral – auch die Studierendenseelsorge und die Hochschulpastoral – stellt sich vor dem Hintergrund dieser Diagnose die Frage, wie Menschen – Studierende – in solch einer Situation hoffen können. Und worauf? Und mit wem? Der christliche Glaube, so möchte ich es mit Klaus Hagedorn formulieren, „will für weite Horizonte werben und für eine *kopernikanische Wende* eintreten: also einladen, damit aufzuhören, sich um sich selbst zu drehen, als ob man der Mittelpunkt der Welt und des Lebens wäre.“⁶ Wie kann eine solche alternative, alteritätszentrierte Glaubensperspektive unter den heutigen Bedingungen gelebt werden? Oder anders gefragt: Besitzt die große Heils- und

⁴ Vgl. z.B. Ergebnisse einer Repräsentativ-Umfrage unter Jugendlichen 2023/2024. Eine SINUS-Studie im Auftrag der BARMER, Heidelberg, Oktober 2023, 28: <https://www.barmer.de/re-source/blob/1245762/7618e7cf64d7563dc4b2935cdd27aeea/sinus-studie-jugendbericht-2023-2024-kapitel-zukunft-data.pdf> [Aufruf: 12.04.2024].

⁵ Arthur Rimbaud, *Œuvres complètes*, éd. par Antoine Adam, Paris 1972, 249. Vgl. weiterführend Armin Zweite, Ich ist etwas Anderes, in: Ich ist etwas Anderes. Kunst am Ende des 20. Jahrhunderts, hrsg. von ders. / Doris Krystof / Reinhard Spieler (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Kunstsammlung NRW, Düsseldorf, 19.2.–18.6.2000), Köln 2000, 27–50.

⁶ Hagedorn, Standortsuche, 39.

Zukunftsvision vom Reich Gottes noch genügend Strahlkraft, um Hoffnung und Liebe für die Menschheit zu entbinden?

Heute sind die Kirchen in Europa offensichtlich auf dem Weg in die Zerstreuung unter die Völkern, auf dem Weg ins Exil. Der christliche Glaube wird von den meisten Mitmenschen nicht mehr als etwas angesehen, was die ganze Existenz prägt und trägt und Zukunft aufschließt. Es ist überdeutlich: das Christentum ist nicht mehr der Leim, der unsere Gesellschaft zusammenhält. Feststellen müssen wir vielmehr: Wissenschaft und Kirche, säkulare Kultur und ein manchmal zum Diskurs unfähiger Absolutheitsanspruch des Christentums stehen sich konträr gegenüber. Der Wissenschaftsbetrieb läuft im Wesentlichen an der Kirche vorbei. Sie wird heute kaum mehr gehört, weil sie mit ihren Verlautbarungen – aktuell beispielsweise zur Menschenwürde – selbst für viele Christinnen und Christen keine Schlüssel mehr hat für das reale Leben und seine alltägliche Gestaltung.

Und trotzdem, so meine ich, könnten wir die Universitäten und Hochschulen als Orte der christlichen Präsenz entdecken und gestalten. Das ist keine leichte Aufgabe, weil Universität und Kirche einander fremd geworden sind. Ihr einstmalig inniges Verhältnis – etwa im Mittelalter – ist abgekühlt, die Liebe erloschen, mehr noch, man ist einander fremd geworden, lebte noch eine Zeit lang nebeneinander her und hat dann den*die einstige Partner*in vergessen. Wenn „Kirche am Lernort Hochschule“⁷ das ändern will, muss sie versuchen, die Fremde der Universität als Heimat zu begreifen.

M.E. kann die Existenz einer Studierenden- oder Hochschulgemeinde als ein Zeichen des kirchlichen Wunsches verstanden werden, die Fremde der Universität als Heimat begreifen zu wollen. Ganz praktisch bedeutet das: Begegnung und gegenseitiges Kennenlernen ermöglichen, Gastfreundschaft anbieten, in Dialog treten, streiten lernen, einander respektieren, Freundschaften wachsen lassen. Kirche an der Hochschule ist zuerst einmal Nähe zu den Menschen. „Dieser Mensch ist der Weg der Kirche“⁸, hat Papst Johannes Paul II. einst geschrieben.

Wenn wir glauben, dass die Menschen wirklich der Weg der Kirche sind, dann wird das Christentum existenzrelevant und verwandelt sich in eine erfahrungsratifizierte Religion.

⁷ Bernhard Kohl, Editorial, in: Wort und Antwort 56 (2015), 1 [Themenheft: „Studierenden(n)Kirche. Lernort Hochschule“]. Vgl. auch Richard Hartmann, Art. Hochschulpastoral, in: Staatslexikon: <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Hochschulseelsorge> [Aufruf: 12.04.2024].

⁸ Johannes Paul II, Enzyklika „Redemptor hominis“, 04.03.1979, Nr. 14: https://www.dbk-shop.de/media/files_public/14ac428a9baeebf424b1fc3d2adcddef0/DBK_26.pdf [Aufruf: 12.04.2024].

In diesem Sinn kann der Anfang des Textes der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* des Zweiten Vatikanischen Konzils ein guter Programmsatz für eine Hochschulgemeinde sein: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger [und Jüngerinnen] Christi.“⁹

Die freudigen und traurigen Erfahrungen der Menschen – auch und vor allem die in den (bis heute in der Kirche immer noch weitgehend tabuisierten!) Bereichen, beginnend bei nicht-heteronormativen Partnerschaften über alle Formen Sex und Gender bis hin zu einer Gleichberechtigung innerhalb der Kirche, die die Machtfrage nicht ausklammert und deshalb diesen Namen zurecht verdient – all diese Erfahrungen der Menschen bekämen – so die Vision – in einer menschlichen Kirche Gewicht und Bedeutung.

An der KSG Edith Stein Berlin können wir ablesen, wie eine Gemeinde aussieht, die sich auf die Menschen in all ihrer Diversität als Wege der Kirche einlässt und sie ernstnimmt und ihnen ein *safe space* sein will. Mit ihrem *code of conduct* verwahrt sich die KSG Edith Stein Berlin gegen alle Formen von Rassismus, Diskriminierung, Belästigung und Mobbing in ihren Räumen und im Internet. Dies gilt ausdrücklich auch für Queerfeindlichkeit und Homophobie als extreme Formen von Exklusion und Diskriminierung.¹⁰ Statt dessen versteht sich die KSG Edith Stein Berlin als „ein queerfreundlicher Ort“¹¹ – was in der katholischen Kirche bis heute leider nicht selbstverständlich ist! Konkret bedeutet das: „Queere Menschen benötigen Räume innerhalb der Kirche, in der sie ihre Religiosität leben dürfen und in ihrer Einzigartigkeit willkommen sind.“¹² Der „Arbeitskreis Queer“ der KSG Edith Stein Berlin versteht sich als ein solcher Raum, in dem queere Menschen ihren Glauben leben und Gemeinde mitgestalten können.¹³ Hier wird die KSG Edith Stein Berlin – m.E. ganz im Sinne Jesu – zu einem Laboratorium einer wirklich offenen, befreienden, kurz: menschlichen Existenz!

⁹ GS 1 [Einschub in Klammern: UE].

¹⁰ Vgl. KSG Edith Stein Berlin, Selbstverpflichtung zu einer queerfreundlichen KSG (Beschluss der GV am 16.06.2023). Anhang zu: Verhaltenskodex gegen alle Formen von Rassismus, Diskriminierung, Belästigung und Mobbing in der Katholischen Studierendengemeinde (KSG) Edith Stein Berlin (Stand 16.06.2023), 4: <https://ksg-berlin.de/ksg-content/uploads/2023/07/2023-06-18-Code-of-Conduct-Stand-Juni-2023.pdf> [Aufruf: 12.04.2024].

¹¹ Ebd., 4.

¹² Dies., Website: <https://ksg-berlin.de/gruppen/ak-queer/> [Aufruf: 12.04.2024].

¹³ Vgl. ebd.

Der Weg der Kirche ist der Mensch. Diese Definition von Kirche kritisiert aber längst nicht nur die schrägen Ungleichzeitigkeiten im anthropologischen und sexualethischen Feld. Strukturell haben wir es in der katholischen Kirche mit Machtasymmetrien zu tun, die in besonderem Maße junge Menschen – Jugendliche und junge Erwachsene, also auch Studierende – ausschließen. Junge Frauen erfahren solche diskriminierenden Ungleichbehandlungen in der Kirche im doppeltem Maße – nur weil sie Frauen sind. Beteiligungsgerechtigkeit „hoch zwei“ nenne ich das.¹⁴

Viele junge Menschen – so meine Erfahrung aus dem Universitäts- und Hochschulalltag – sind zu großem persönlichen Investment bereit, wenn sie merken, dass sie etwas bewegen können. In der Kirche erleben sie allerdings viel zu oft, dass sie nichts oder nur sehr wenig bewegen können. Gerade beim Thema Synodalität sind junge Menschen in der Kirche chronisch unterrepräsentiert. Das steht im Kontrast zu den Erfahrungen, die sie z.B. in einem ehrenamtlichen Engagement oder in ihren Verbänden machen. Kurz: Es ist unattraktiv, in der Kirche mitzuwirken, solange unklar ist, was mit der eigenen Meinung passiert und welchen Einfluss sie haben kann. Denn dann fehlt das Gefühl von Wirkmächtigkeit und das Erlebnis von „hier passiert etwas und ich bin Teil davon“. Für ein gelingendes Ehrenamt ist jedoch die Erfahrung von Autonomie, sozialer Zugehörigkeit und Wirkmächtigkeit entscheidend.¹⁵

Auch im Blick auf gelebte Beteiligungsgerechtigkeit und eine damit verbundene Wirkmächtigkeit im ehrenamtlichen Kirchenengagement hilft ein Blick in die KSG Edith Stein Berlin weiter. Gemeindeversammlung, gewählter Gemeinderat und Koordinierungsrat sind die Gremien der Selbstverwaltung. Dabei ist die Gemeindeversammlung laut Satzung „oberstes beschlussfassendes Organ der KSG“¹⁶. Geleitet wird sie von den beiden gewählten Sprecher*innen der Gemeinde. Eine Veto der hauptamtlichen Mitarbeitenden einschließlich des Pfarrers gegen Beschlüsse der Gemeindeversammlung ist in der Satzung nicht vorgesehen. Die demokratischen Partizipationsrechte der Studierenden in der KSG gehen damit (wie in vielen anderen Studierenden- und Hochschulgemeinden in

¹⁴ Zum Folgenden vgl. Lisa Holzer / Moritz Bauer, Junge Menschen und synodale Prozesse: Riesen-Problem und Riesen-Chance, in: Feinschwarz.net. Theologisches Feuilleton, 08.04.2024: <https://www.feinschwarz.net/junge-menschen-und-synodale-prozesse/> [Aufruf: 12.04.2024].

¹⁵ Vgl. Armin Haiderer / Paul M. Zulehner, ... weil es mir Freude macht. Ehrenamt macht die Kirchen zukunftsfähig, Berndorf 2023, 57.

¹⁶ Satzung der Gremien der Katholischen Studierendengemeinde Berlin, § 3: <https://ksg-berlin.de/ksg-content/uploads/2020/05/Satzung-Stand-GV-24.05.2020-1.pdf> [Aufruf: 12.04.2024].

Deutschland) weit über die Pseudopartizipationsrechte in territorial organisierten Pfarreien und Gemeinden hinaus. Hier in der Studierendengemeinde wird wirklich Macht geteilt!

Liebe Festgäste,

ich möchte noch einen letzten Punkt ansprechen: das Einstehen für Gottes gute Nachricht. Wie in anderen Bereichen des Glaubens geht es auch in der Hochschul- und Studierendepastoral um das Zeugnis des Zuspruchs. Gemeint ist hier ein Zuspruch, der den Menschen guttut. Es geht um eine gute Nachricht, die das ganze Leben von Menschen berühren will, ein Zuspruch, der Menschen existenziell empoweren kann.

Ohne den Zuspruch anderer kann kein Mensch leben, wachsen und reifen. Niemand kommt in die Welt ohne die unstillbare Sehnsucht, in der Liebe eines anderen zu hören und zu erfahren, dass er*sie unbedingt erwünscht ist: „... schön, dass du geboren bist ...“¹⁷ Nur wer solche Sätze hört, wird dem Leben trauen. Nur mit solchem Zuspruch werden wir zur Liebe fähig sein, werden wir Vertrauen ins Leben und Mut bekommen, anderen zu vertrauen.

Und genau in diese existentiell menschliche Situation hinein spricht der christliche Glaube. Er steht und fällt damit, dass ich mir durch Menschen von Gott her sagen lasse, was ich aus mir selbst heraus nicht sagen kann: Ich bin mit allem, was ich faktisch bin, anerkannt und gutgeheißen. Und ich bleibe es. Meine Würde und mein Heil hängen nicht von meinen Aktiva und Passiva ab. Ich bin von Gott unbedingt erwünscht und mit Würde ausgestattet. Das ist der letzte Grund unserer Menschenwürde, ihr Dreh und Angelpunkt. Völlig unverdient und absolut wohltuend darf ich diese frohe Botschaft hören. Wo ich dieser Botschaft traue und sie tastend glaube, da kann das Leben transparent werden. Dann bin ich und werde ich immer mehr Christ*in!

Hier setzt in der Studierenden- und Hochschulpastoral die Begleitungs- und Erinnerungsarbeit an – also das, was Ihr, Juliane, Karen und Max, tut. Auch wenn Begleitung, Coaching und Gespräch oftmals gar nicht „fromm“ aussehen, sind sie doch genauso Glaubenszeugnis wie die Feier der Sakramente. Denn es geht in der Begleitung darum, Menschen zu helfen, ihre eigenen Ressourcen zu entdecken, zu stärken und mit anderen und auch für

¹⁷ Ausschnitt einer Liedzeile aus: Rolf Zuckowski, Wie schön, dass du geboren bist, Album: Radio Lollipop, 1981.

andere fruchtbar zu machen. Dabei verzichtet eine christlich motivierte Begleitung darauf, indoktrinieren oder bekehren zu wollen. Denn solange ich mein Gegenüber zu einem Objekt meiner Arbeit, zu einem Empfänger meiner Dienstleistung, zu einem Gefäß meiner Nächstenliebe mache, erreiche ich fast nichts und laufe vor allem Gefahr, andere (spirituell) zu missbrauchen.¹⁸

Doch damit nicht genug. Denn der Gabe folgt die Aufgabe. Der Zuspruch guter Nachrichten, die ich erhalte, drängt mich, auf Sendung zu gehen. Etwas weiterzugeben – um Grenzen zu überwinden, die Erde zu erneuern und anderen Menschen Gutes zu sagen. Sie zu segnen – lateinisch: *bene-dicere* – Gutes sagen, jemandem Gutes zusprechen. Ziel der christlichen Sendung ist die Verwandlung von Menschen und Gesellschaft. Es geht nicht zuerst und auch nicht als zweites darum, dass die Kirche wächst. Auch nicht die Zahl der KSG-Gottesdienstbesucher*innen am Sonntagabend!

In diesem Sinne schließe ich mit einem Zitat des Jesuiten Alfred Delp, der am 2. Februar 1945 von den Nazis hingerichtet wurde. Kurz vor seiner Ermordung in Plötzensee verfasste er einige Zeilen über „[d]as Schicksal der Kirchen“¹⁹ in jener dunklen Zeit. Dabei plädierte er für eine „Rückkehr der Kirchen (...) in den Dienst der Menschheit.“²⁰ Und Delp erläutert: „Damit meine ich das Sich-Gesellen zum Menschen in allen seinen Situationen mit der Absicht, sie ihn meistern zu helfen. (...) ‚Geht hinaus‘ hat der Meister gesagt, und nicht: ‚Setzt euch hin und wartet, ob einer kommt.‘“²¹

Herzlichen Glückwunsch der KSG Edith Stein Berlin zum 20. Geburtstag, Gottes Geleit für die nächsten 20 Jahre – und euch und Ihnen allen Danke für eure und Ihre lange Aufmerksamkeitsspanne!

* * *

Prof. Dr. Ulrich Engel OP, Campus für Theologie und Spiritualität Berlin (www.cts-berlinb.org), Institut M.-Dominique Chenu Berlin (www.institut-chenu.eu).

¹⁸ Vgl. Marie-Pasquale Reuver, Hochschulpastoral und geistlicher (Macht)Missbrauch: Gefährdungen, Verantwortung und Chancen, Feinschwarz.net. Theologisches Feuilleton, 05.12.2023: https://www.feinschwarz.net/hochschulpastoral-und-geistlicher-machtmissbrauch/#_ftnref2 [Aufruf: 12.04.2024].

¹⁹ Alfred Delp, Das Schicksal der Kirche, in: ders., Im Angesicht des Todes, Frankfurt/M. 1965, 138–144.

²⁰ Ebd., 139f.

²¹ Ebd., 141,